

der verstehen (weil sie sie in Analogie zu ihren eigenen Tätigkeiten ‚unten‘ sehen oder gar die Verbindung zwischen beiden erkennen), könnten sie die Veränderungen ihrer Institutionen so vornehmen, daß sie ihnen dies ermöglichen. Sie können sogar bereit sein, einen hohen Preis an Bequemlichkeit, Sicherheit, Konsum und Freizeit dafür zu zahlen“ (124).

Es geht also schlicht um „Demokratisierung“. v. Hentig weiß, daß das ein Reizwort ist, und er sagt deutlich, was er darunter versteht. Er setzt sich explizit mit der Kritik an „Demokratisierung“ auseinander, die von Hennis und Schelsky, Bruno Heck und Richard Löwenthal geübt worden ist. Er zeigt, daß Demokratisierung, wie er sie meint, nicht auf Aushöhlung der parlamentarischen Demokratie, sondern auf ihre Stärkung und Funktionstüchtigkeit zielt. Er hat mit der Rätedemokratie nichts im Sinn, wohl aber mit Teilnahme an Entscheidungsprozessen im unmittelbar zugänglichen Bereich durch Gruppenkonsens. Der Zeitaufwand wird realistisch einkalkuliert, und auch sonst ist Mitbestimmung nicht problemlos zu machen und zu haben. Aber: „Mitbestimmung ist nicht ein Luxus, sondern eine notwendige, sehr schwer zu lernende Lebensform, ‚notwendig‘ nämlich, wenn nicht mehr die Produktivität oder das Leistungsprinzip Maß und Grenze der demokratischen Ordnung ist, sondern die Humanität: Zwecke müssen erkennbar, Prozesse durchschaubar, Situationen erlebbar sein, wenn Menschen nicht wie die Termiten leben sollen“ (153).

Ein Buch, aus großer Kennerschaft und mit leidenschaftlichem Engagement geschrieben. Wer auf knapp 200 Seiten eine so komplexe Problematik ausbreitet, sich mit Kritikern und Zeitgenossen auseinandersetzt, Plato und Sokrates, die MIT-Studie und Illich, Habermas und Skinner und noch etliche andere zu Wort kommen läßt, kann vieles nur anreißen und nicht alles systematisch zu Ende führen. Aber Systematiker unter den Pädagogen haben wir genug. Anregende und aufregende Denker sind schon seltener. Von Hentig gehört zu den letzteren. *E. von der Lieth*

FLITNER, Andreas: *Spielen – Lernen*. Praxis und Deutung des Kinderspiels. München: Piper 1973. 137 S. (Serie Piper. 22.) Kart. 8,–

A. Flitner hat sich ein Thema gewählt, das heute hochaktuell ist; denn das Spiel steht für Vorschulerzieher wie für Politpädagogen der proletarischen Erziehung, für Freizeitpädagogen wie für Psychotherapeuten in der Mitte eines besonderen Interesses. Es genügt dabei nicht, die abnehmende Spielfreude zu beklagen. Wenn der Mensch von seinem Wesen her ein „homo ludens“ ist, darf ihm diese Ausformung seiner Humanität nicht nur theoretisch zuerkannt werden; es müssen ihm auch Wege zum Spiel geebnet und gewiesen werden – und dies von Kindheit an.

In fünf Kapiteln berichtet Flitner über Theorie, Praxis und Interpretation des Spiels; er verarbeitet ausgiebig die ausländische Literatur zum Thema und bringt neben den mehr apriorischen Spieltheorien vor allem die Ergebnisse der Entwicklungspsychologie und Lernforschung, der psychoanalytischen Spieldeutung und die sozialpsychologischen Aspekte (Rollenspiel) zur Darstellung. Der Informationswert dieser Kapitel ist groß. (Zur Kritik an S. Freuds Spieltheorie sei nur noch hingewiesen auf D. Riesman, *Arbeit und Spiel in der Gedankenwelt Freuds*, in: D. Riesman, *Freud und die Psychoanalyse*, Frankfurt 1965, 7–41.)

Das abschließende 6. Kapitel trägt die Überschrift „Spielen lernen“; denn Flitner meint: „Beim Spielen lernt das Kind in erster Linie – spielen“ (119). Er übersieht aufgrund seiner mehrdimensionalen Spieltheorie nicht den vielfältigen kognitiven, emotionalen und sozialen „Nutzen“ des Spiels, hält aber das Spiel als eine „Oase des Glücks“ (E. Fink) in einer Welt von Systemzwängen für unentbehrlich. Seine Folgerungen im Hinblick auf die Ablehnung des kindlichen, sozialistischen Agitationsspiels („Kinder können ... nicht Träger einer Systemveränderung sein“, 101 f.) und auf die Gestaltung von Kinderspielplätzen sollten nicht überlesen werden, selbst wenn sie für manchen unbequem sind. Nur zustimmen kann man ihm, wenn er am Ende

schreibt, man solle den Eltern helfen, „das echte Spielen von den angebotenen Spielsurrogaten zu unterscheiden und, um ihrer Kin-

der und um ihrer selbst willen, auch wieder spielen zu lernen“ (126).

R. Bleistein SJ

Psychologie

MÜLLER, Philippe: *Die Psychologie in der modernen Welt*. Bern, Stuttgart: Huber 1972. 164 S. Kart. 10,80.

Angeichts der Flut psychologischer Vulgärliteratur stellt sich die Frage, ob es sich dabei nur um einen modischen Trend handelt, der noch obendrein die Zeitgenossen in ihrer Selbsteinschätzung und ihren pädagogischen Maßnahmen an der heranwachsenden Generation unnötig verunsichert. Oder entspricht dem Interesse ein mehr oder weniger bewußtes Bedürfnis? Oder gar eine Notwendigkeit, weil wir ohne Psychologie den Problemen von morgen nicht gewachsen sein werden?

Das vorliegende Buch vertritt die These, die Psychologie als Wissenschaft sei dem modernen Menschen bei seinem Bemühen um Selbsterkenntnis und Selbstbeherrschung unentbehrlich. Die Bedeutung der Psychologie wird am Unterschied der Denkungsarten des „archaischen“ und des modernen Menschen verdeutlicht. Die bäuerliche Welt sei relativ unbeweglich, orientiere sich vornehmlich an den Rhythmen des Kosmos. Die Differenzierungen beschränkten sich weitgehend auf die vorgegebenen Strukturen des Geschlechts und des Alters und beträfen kaum das Individuum. Bei der Gleichförmigkeit der Lebensbedingungen werde das gesellschaftliche Leben vom normativen Zwang der Tradition und des Brauchtums beherrscht. Das Streben des Menschen ziele letzten Endes darauf hin, mit der Natur eins zu sein. Demgegenüber sei die moderne Mentalität vom Streben nach dem Neuen, nach größerer Differenzierung, nach bewußter und willentlicher Gestaltung des menschlichen Lebensraums gekennzeichnet. Dieser Wandel ist jedoch nicht allein individualistisch zu verstehen. Vielmehr liegen ihm gesellschaftliche

Veränderungen zugrunde, die eine größere Distanz zu den Naturphänomenen ermöglichen und dem Menschen ein differenzierteres Bewußtsein der eigenen Möglichkeiten eröffnen.

Beide Mentalitäten existieren heute noch nebeneinander. Dies führt vielfach zum Konflikt zwischen traditionellen Wertvorstellungen und Praktiken der Erziehung und Sozialisierung auf der einen Seite und den tatsächlichen Erfordernissen der modernen Gesellschaft auf der anderen Seite. Dieser Diskrepanz, so meint der Verfasser, verdankt die moderne Psychologie ihre Entstehung. Er stützt sich dabei auf eine Untersuchung der Themen in amerikanischen Schul-Lesebüchern während der letzten 150 Jahre. Dabei ergaben sich drei Schwerpunkte, die zugleich die Probleme dieser Epoche des Umbruchs widerspiegeln: 1. Die Beherrschung der Welt, 2. die zwischenmenschlichen Beziehungen und die individuellen Unterschiede, 3. die Frage nach menschlicher Normalität und Kreativität. An diesen Themen wird der Beitrag der modernen Psychologie aufgezeigt. Dabei bestimmte die Zielsetzung des Buchs das Ausmaß an detaillierter Darstellung. Trotz der gebotenen Kürze ist es dem Verfasser gelungen, Einblick in die Hauptströmungen moderner psychologischer Forschung zu geben. Daher empfiehlt sich sein Buch auch als erste Einführung in die moderne Psychologie. Die abschließenden Bemerkungen über die Grenzbeziehungen zwischen Psychologie und Philosophie unterstreichen noch einmal die kritische Einstellung des Autors gegenüber der eigenen Wissenschaft und seine Fähigkeit, die Psychologie in einen größeren Zusammenhang zu stellen.

N. Mulde SJ